

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

herausgegeben vom Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

vol. XXV 4–2009

25 JAHRE JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

Schwerpunktredaktion: Karin Fischer, Franz Kolland

mandelbaum *edition südwind*

Inhaltsverzeichnis

- 6 KARIN FISCHER, FRANZ KOLLAND
Editorial
- 11 WALTER SCHICHO
25 Jahre Journal für Entwicklungspolitik
- 19 MARTIN JÄGGLE
Die Vorgeschichte des JEP: ein fragmentarischer Rückblick
- 26 BIRGIT HABERMANN, MARGARITA LANGTHALER
Von der Fragmentierung zur Vielfalt? Entwicklungsforschung
in Österreich

Forschungsexposés

- 34 HENRY BERNSTEIN
Class dynamics of agrarian change: writing a 'little book on a big idea'
- 38 GERALD FASCHINGEDER
Ein Kulturfestival und die Frage nach Bewusstseinsbildung
- 42 KARIN FISCHER
Globalisierung und transnationale Akteursnetzwerke:
Big Business, neoliberale Intellektuelle und Zentralbanker
- 46 HELMUTH HARTMEYER
Globales Lernen in Theorie und Praxis: ein Forschungsexperiment
im Studium Internationale Entwicklung
- 50 KAREN IMHOF, JOHANNES JÄGER
Transformation der Global Financial Governance:
eine politökonomische Perspektive in der Entwicklungsforschung

- 54 FRANZ KOLLAND
Reisen und lokale Lebenswelt: Forschung zwischen
Sozialstrukturanalyse und beobachtender Teilnahme
- 58 HELMUT KONRAD
Von „außereuropäischer Geschichte“ zur „Globalgeschichte“
- 63 UMA KOTHARI
The forced movement of colonised peoples and its impact on
development
- 67 RENÉ KUPPE
Indianerlanddemarkation in Venezuela
- 72 BERNHARD LEUBOLT
Sozialreformistische Politik in der Semi-Peripherie: Brasilien und
Südafrika im Vergleich
- 76 IRMI MARAL-HANAK
Sprache, Diskurs und Partizipation: Studien zu Geberdominanz
und Entwicklung in Tanzania
- 80 ULRICH MENZEL
Das Ende der „Dritten Welt“ und die Rückkehr der großen
Theorie: eine autobiographische Retrospektive
- 85 ANDREAS NOVY
Hauptschule trifft Hochschule
- 90 CHRISTOF PARNREITER
Geographien der Organisationslogiken ungleicher Entwicklung
- 93 STEFAN PIMMER
Internationalisierung und Abhängigkeit: zur Transformation des
Staates in Lateinamerika

97	PETRA PURKARTHOFER Rassismus und Maskulinismus in postkolonialen Verhältnissen
101	KUNIBERT RAFFER Der Süden in der Schuldenfalle: ein Vorschlag zur Lösung der Überschuldung
105	DIETMAR ROTHERMUND The global impact of the Great Depression of the 1930s and of the present financial crisis: a study in contrast
109	WALTER SCHICHO Mein letztes/aktuelles/liebstes (l./a./l.) Forschungsprojekt
112	OLIVER SCHWANK Südafrika: wessen Entwicklungsstaat?
115	Rezension
120	AutorInnen dieser Ausgabe
124	25 Jahre JEP: Verzeichnis der AutorInnen und SchwerpunktredakteurInnen
135	Impressum

ULRICH MENZEL

Das Ende der „Dritten Welt“ und die Rückkehr der großen Theorie. Eine autobiographische Retrospektive

Auch der autobiographische Blick wird geschärft durch den zeitlichen Abstand. Die Jubiläumsausgabe des *Journals für Entwicklungspolitik* des Jahres 2009 ist ein schöner Anlass, sich der eigenen Beiträge zum Fortgang der Disziplin zu erinnern. Darunter war sicherlich meine These vom „Ende der Dritten Welt und dem Scheitern der großen Theorie“, 1990 aufgestellt, aber auf einer Vorgeschichte basierend, die bis 1981 zurückreicht, der einflussreichste. Erst Jahre später ist mir klar geworden, dass ich damit einen Beitrag zur Endism-Debatte geliefert habe, die Anfang der 1990er Jahre in Reaktion auf das Ende des Ost-West-Konflikts das Ende von allem und jedem prognostizierte.

Ausgangspunkt war die rein akademische Frage, in den Jahren 1981–1984 Gegenstand eines empirisch angelegten Forschungsprojekts, ob die Schwellenländer der ersten Generation in Asien im Lichte der europäischen Erfahrungen Fälle einer erfolgreichen nachholenden Entwicklung sind. Die damalige Antwort lautete „ja“, was für das linke Spektrum der entwicklungspolitischen Diskussion anstößig wirkte, zumal sie weitreichende theoretische Folgen hatte, wurde so doch das dependenztheoretische Dogma „Einmal Dritte Welt, immer Dritte Welt“ in Frage gestellt.

Der empirische Befund und die theoretischen Konsequenzen wurden 1983 in einem Aufsatz in der Politischen Vierteljahresschrift (PVS) unter dem Titel *Der Differenzierungsprozess in der Dritten Welt und seine Konsequenzen für den Nord-Süd-Konflikt und die Entwicklungstheorie* zusammengefasst. 1984 folgte das *Indikatorenmodell zur Bestimmung von Schwellenländern* als theoretisch anspruchsvoller Versuch, die Erkenntnisse aus Fallstudien zu Südkorea und Taiwan zu verallgemeinern. Beide Texte fanden auch internationale Verbreitung durch die Übersetzung in verschiedene Sprachen.

Einflussreicher war allerdings der zweite Aufschlag im Jahr 1991, wieder in der PVS, über *Das Ende der „Dritte Welt“ und das Scheitern der großen Theorie*. Heute würde man so etwas konstruktivistisch nennen. Hierbei ging es im Kern um die Dekonstruktion entwicklungspolitischer Mythen, die damals ein zähes Dasein führten, wie die Infragestellung der *Grand Theories*, die dank des zugrunde liegenden Strukturalismus globale Erklärungen für Entwicklung und Unterentwicklung anboten und ebenso globale entwicklungspolitische Rezepte propagierten. Damals war wohlgemerkt nur das Ende des Konstrukts „Dritte Welt“ gemeint, die Existenz von Entwicklungsproblemen leugnete ich keineswegs.

Als sich herausstellte, dass das Ende des Ost-West-Konflikts nicht nur Konsequenzen für die „Erste“ und „Zweite Welt“, sondern gerade auch für den definitiven Rest hatte, offenbarte sich, dass der Ost-West-Konflikt auch sein Gutes, nämlich die Stabilisierung der vielen postkolonialen Konstrukte bewirkt hatte. Die auf den Staatszerfall reagierende Katastrophenhilfe, später zur humanitären Intervention erhöht, bildete den Hintergrund des in einer Nacht geschriebenen und als Weckruf gedachten Beitrags für die Frankfurter Rundschau vom 3.6.1991 unter dem Titel *Die Hilfe hilft nicht. Treuhandschaft wäre ein Weg*. Wenige Tage zuvor lieferte die Wirkung eines einschlägigen Fernsehberichts den aktuellen Anlass, als die Säcke mit den Hilfsgütern mangels Alternative vom Flugzeug aus abgeworfen wurden, noch dazu zerberstend ins Wasser fielen und die herbeieilende Bevölkerung die Verteilung per Faustrecht regelte. Der Hintersinn des Artikels war die Botschaft: Die Idee, der Westen könne alle Probleme dieser Welt lösen, es ist nur eine Frage von immer neuem Geld, immer neuen Ideen und immer neuen Projekten, stimmt nicht. Entwickeln kann sich jede Gesellschaft letztlich nur selber. Sehr viel bescheideneres Ziel sollte deshalb sein, dort, wo die Not am größten ist, globale Sozialhilfe zu leisten, und dieses Vorhaben, wo nötig, in geordnete Bahnen zu lenken, wenn die lokalen Behörden dazu nicht in der Lage sind oder in den später so genannten fragilen Staaten gar nicht mehr existieren.

Die Wut der Reaktionen zeigte, dass ein Nerv getroffen war, ging es doch am Ende ganz fundamentalistisch um den Vorwurf des Neokolonialismus, die Neuauflage der Ideologie der „*white man's burden*“. Inzwischen haben sich die Wogen geglättet und die „*Responsibility to Protect*“ der UNO hat den Widerspruch zwischen Souveränitätsprinzip und der Wahrung der

Menschenrechte aufgelöst. Wenn ein Staat nicht mehr in der Lage ist, seine Bevölkerung zu schützen, hat er auch seine Souveränität verloren, so dass nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht der Weltgemeinschaft für humanitäre Intervention besteht. Doch so weit war die Welt 1991 noch lange nicht.

Der Zeitungsartikel löste eine Anfragemenge nach Vorträgen und Podiumsdiskussionen aus. Ein Vortrag in Berlin vom 8.10.1991, über den der Berliner Tagesspiegel berichtete, fand die Aufmerksamkeit meines Lektors im Suhrkamp Verlag. Er gab mir eine Woche Zeit, meine zum Thema vorliegenden Texte zu einem Buch zusammenzustellen, das wenige Monate später außerhalb des angekündigten Verlagsprogramms unter dem Slogan *Das Ende der Dritten Welt* erschien und bis 1997 vier Auflagen erzielte. Mein erster Bestseller.

Danach ging es, angefeuert durch die bis 1992 in der Frankfurter Rundschau sich hinziehende Debatte, erst richtig los. Alles in allem dürften bis 1994 etwa dreißig bis vierzig Auftritte gefolgt sein. Auch diverse Termine in Österreich und der Schweiz gehörten dazu. Hervorheben möchte ich, noch ganz im Vorfeld, einen Vortrag vor dem Mattersburger Kreis am 28.5.1987 in Graz. Es ging ganz harmlos um die Frage, ob die ostasiatischen Schwellenländer als Modelle dienen könnten. Selbst darauf, so meine Erinnerung, lautete die empörte Reaktion: Das sei jetzt auch in Österreich die Wende in der entwicklungspolitischen Diskussion. Doch war dies offenbar damals bereits Minderheitenmeinung. Jedenfalls wurde ich eingeladen, Mitglied des *Board of Editors* des JEP zu werden.

Ging es ursprünglich nur um die Dekonstruktion des Begriffs „Dritte Welt“ und der vielen entwicklungspolitischen Mythen, stellte sich Ende der 1990er Jahre vor dem Hintergrund des fortschreitenden global zu beobachtenden Staatszerfalls das Problem radikaler. Nicht nur der Begriff, sondern die Sache selbst, eben viele Teile der ehemals „Dritten Welt“, lösten sich auf. Damit offenbarte sich, dass die Entwicklungsprobleme in manchen Teilen der Welt, gerade in Afrika südlich der Sahara oder in Zentralasien, viel fundamentaler sind, es um Staatlichkeit schlechthin und nicht bloß um wirtschaftliche oder soziale Problem geht. Exemplarisch für die Radikalisierung der Position war das Symposium für Franz Nuscheler am 23.4.1998 bei der Friedrich-Ebert-Stiftung oder der Kongress der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW) des Jahres 2003 in Mainz, wo die Sektion

Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik ein Streitgespräch zwischen Nuscheler und mir organisierte. Demnach verwischten sich die Grenzen der Disziplin zur Friedens- und Konfliktforschung.

Die neue Sichtweise schärfte sich in dem Maße, wie sich das Schwellenländerphänomen in Asien ausweitete. Japan war nicht der Sonderfall, die erste Generation waren keine weiteren Sonderfälle. Seit die zweite und dritte Generation hinzugetreten sind, handelt es sich offenbar um die Regel. Das lang anhaltende Wachstum von China und jetzt auch Indiens hat den Kontrast zu Afrika dramatisiert und deutlich gemacht, dass Asien einen Verdrängungswettbewerb auf den Westen ausübt. Damit verkehrt sich die Entwicklungsproblematik, verstärkt durch das Argument der großen Zahl. Was auch immer China und Indien machen, es hat immer gravierende Konsequenzen für andere.

Diese Erkenntnis hat nicht nur Andre Gunder Franks *ReOrient* und die Rückkehr des Nullsummendenkens produziert, sie hat mich zu der These gebracht, dass die große Theorie zurückkehrt – allerdings mit noch größerer Reichweite als die alten Großtheorien von Entwicklung und Unterentwicklung reklamierten. Meine neue These lautet: Es kann gar keine besondere Entwicklungstheorie im Sinne des antiquierten Bezugs geben, sondern Entwicklungstheorien sind immer nur Teil der großen Theorie über Globalisierung und Fragmentierung im Weltmaßstab, über den Aufstieg und Niedergang der großen Mächte und Zivilisationen, über imperiale und hegemonale Weltordnungen und deren Verfall. Nur so wird deutlich, warum Asien auf dem Vormarsch, der Westen auf dem Rückzug und warum Afrika zum Spielball Chinas statt zum Spielball Europas geworden ist.

Was ist die Erfahrung, wenn ich auf die Stationen der Beschäftigung mit dem Thema zurückblicke? Es hat fast alles gestimmt, auch wenn ich der Zeit bisweilen etwas voraus war. Den vielen heftigen Reaktionen, nach dem Motto, dass immer der Bote für die schlechte Botschaft verantwortlich gemacht wird, folgten später die zustimmenden Zitate und Fußnotenverweise.

In der Sache selbst hat sich vermutlich viel weniger geändert, als in der Art und Weise, wie diese betrachtet wird. Das gilt für die Erfolge in Asien, die eine sehr lange Vorgeschichte haben und in den 1970er Jahren mit Misstrauen beäugt wurden, während umgekehrt jeder noch so kleine Erfolg in einem tansanischen Uyamaa-Dorf bejubelt wurde. Der kritische Blick ist

sehr viel nüchterner geworden. Das ist gut so. Schade ist nur, dass das Interesse, die entwicklungspolitische Aufmerksamkeit so gering geworden ist – es sei denn, die Entwicklungspolitik lässt sich sicherheitspolitisch instrumentalisieren im Kampf gegen die neuen Herausforderungen, wie sie zum Beispiel in der Nationalen Sicherheitsstrategie der USA formuliert werden. Damit wäre die Entwicklungspolitik wie die ihr zugrunde liegende Theorie wieder Opfer. Nicht mehr des Ost-West-Konflikts, wie zu Zeiten der Entwicklungsdekaden der 1960er bis 1970er Jahre, sondern des neuen Nord-Süd-Konflikts, der als sicherheitspolitische und wirtschaftspolitische Herausforderung begriffen wird. Der Westen ist nicht mehr Gewinner, sondern auch Verlierer der Globalisierung. Diese manifestiert sich auch in der strukturellen Heterogenität des Westens, dem Anfang der „Dritten Welt“ im Norden.

Zum Weiterlesen

Alle genannten Titel und Angaben sind dokumentiert unter www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/